No. 2. Februar 1897. V. Jahrg.

„Die Uebersinnliche Welt.“

Mittheilungen aus dem Gebiete des Okkultismus.



Organ der „Wissenschaftlichen Vereinigung „Sphinx“ in Berlin“.

Inhalt:

Das **Jahres-Abonnement** beträgt Mk. 5.—, für das Ausland Mk. 6.—, **zahlbar pränumerando** bei postfreier Zusendung. — Probenummern gratis.

Herausgegeben und redigirt von **Max Rahn**,
ständigem Sekretair der „Wissenschaftlichen Vereinigung „Sphinx“ in Berlin“.
Redaction: Berlin, Eberswalderstr. 16, Portal I.

Im Verlage des Herausgebers.

Für Holland nimmt Herr **stud. Ed. F. W. Croese** (Mitglied der „Sphinx“) in **Amsterdam, Parkweg 129,** Abonnements-Bestellungen entgegen.

Zur gefälligen Beachtung! Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die darin ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mittheilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Einzelpreis dieses Heftes 50 Pf.

Oeffentlicher, unentgeltlicher Lesezirkel für Okkultismus,

(Magnetismus, Hypnotismus. Somnambulismus, Spiritismus, Theosophie),

allwöchentlich Mittwochs, Nachmittags von 5—8 Uhr, im Vereinslokale der „Wissenschaftlichen Vereinigung „Sphinx" in Berlin",

Unter den Linden 27 („Hopfenblüthe").

Zur Beachtung! Die Vereinigung „Sphinx" verfolgt mit Eröffnung des Lesezirkels den Zweck, die von öffentlichen Bibliotheken wenig oder garnicht gepflegte Litteratur des Okkultismus Erwachsenen beiderlei Geschlechts unentgeltlich zugänglich zu machen und das Interesse für dieses Wissensgebiet wachzurufen. Alle uns zugehenden, denselben behandelnden oder auf ihn hinweisenden Broschüren und Bücher werden in der Lesehalle auf die Dauer von 4 Wochen zur Ansicht ausgelegt und unter dieser Rubrik bekannt gegeben.

Folgende Haupt-Zeitschriften liegen regelmässig aus:

Die Uebersinnliche Welt. — Psychische Studien. — Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. — Metaphysische Rundschau. — Neue spiritualistische Blätter. — Psyche. — Eos. — Das Wort. — Wahrheitssucher. — Die neue Heilkunst. — Hahnemannia. — Der Führer. — Kritik. — Der Meister. — Borderland. — Light. — The Spiritual Review. — The Palmist. — The Lyceum Banner. — Banner of Light. — Light of Truth. — Philosophical — Journal. The Metaphysical Journal. — Theosophical Forum. — Mercury. — Spirit of Truth. — The new Man. — Constancia. — La Fraternidad. — Reformador. — A Fé Spirita. — A Luz. — Harbinger of Light. — This World and the next. — La Vie d'outre Tombe. — Le Messager. — Fra de to Verdener. — Buddhist. — Spiritisten. — Annales des Sciences psychiques. — Journal du Magnétisme. — L'Initiation. — Revuescientifique morale et du spiritisme. — La Revue blanche. — Revue Spirite. — La Paix Universelle. — La Phare de Normandie. — La Lumière. — L'Humanité intégrale. — Revue des Revues. — L'Echo du Merveilleux. — Spiritualistisch Weekblad. — Op de Grenzen van Twee Werelden. — Sphinx. — Annali dello Spiritismo. — Lux. — Il Vessillo spiritista. L'Ipnotismo. — Rivista universal de magnetismo. — Rivista di Studi Psichici. — Morgendaemringen. — Efterât. — Theosophisk Tidskrift. — La Irradiación. — Revista de Estudios Psicológicos. — La Estrella Polar. — Theosophia. — Život. — Het Toekomstig Leven. — La Revue des femmes Russes. — Journal du Magnétisme. — La Curiosité. — Revista Espiritista de la Habana. — Moniteur spirite et magnétique. —

Neueste Erscheinungen des Büchermarktes:

Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig.

Dr. Bruno Wagener: „Die Geheimnisse der Hypnose." Die hypnotische Heilbehandlung für nervöse Leiden und Schmerzen aller Art, zur Erlernung für Jedermann dargestellt. Preis 50 Pf.

Saturnus S ∴ J ∴ 14: „Jatrochemie und Electrohomöopathie", oder die Geheimmedicin des Mittelalters und die Geheimmedicin der Neuzeit. Eine vergleichende Studie.

„Die Uebersinnliche Welt."

No. 2. Februar 1897. V. Jahrg.

Alle Zuschriften, Beiträge zum Propaganda-Fonds etc. beliebe man an das
Secretariat der wissenschaftlichen Vereinigung „Sphinx" in Berlin,
zu Händen des ständigen Secretairs und verantwortlichen Redacteurs
Max Rahn, Eberswalderstr. 16, Portal I, zu richten.

In Sachen des Münchener Psychologischen Congresses.

Dr. Carl du Prel hat in dieser Zeitschrift*) gegen einige Punkte meines Berichtes über den dritten internationalen Congress für Psychologie in München (im Magazin für Litteratur No. 35 und 36) protestirt. Es sei mir gestattet, hierauf die Antwort nicht schuldig zu bleiben.

In erster Linie muss ich es weit von mir weisen, als hätte ich besagten Bericht gewissermassen in meiner Eigenschaft als Mitglied des Congress-Comités geschrieben, so dass man darin, wie dies du Prel zu thun scheint, eine officiöse Kundgebung des Congresses erblicken könnte. Die Redaction des Magazin stellte einfach an mich die ehrende Anfrage, ob ich einen Artikel über den Congress liefern wolle, und gerne ging ich darauf ein. Die Redaction des Magazin wusste, vermuthe ich, ebensowenig, dass ich dem Lokalcomité angehöre, als mir auch nur der leiseste Skrupel aus dieser meiner Eigenschaft erwuchs, ob und in welcher Weise ich jenem Auftrag nachkommen solle. Bei der Abfassung des Berichtes mir irgendwelche bescheidene Zurückhaltung aufzuerlegen, diese von du Prel vermisste Bescheidenheit, hätte ich für eine horrende und lächerliche Unbescheidenheit gehalten. Der erste Präsident des Congresses, Prof. Stumpf, erklärte: „Das Programm des Congresses ist nicht gemacht worden, sondern hat sich selbst gemacht" — und ich, als jüngstes und letztes Comitémitglied, hätte mich als Macher oder, wie du Prel schmeichelhaft sagt, als Meister des Werks fühlen und das Werk aus Bescheidenheit nicht loben sollen?! Das wäre doch in der That sehr komisch gewesen.

Ich habe behauptet, dass der Congress einen geradezu glänzenden Verlauf nahm — ich habe dies behauptet, nicht weil und nicht obwohl ich Comitémitglied war, sondern lediglich deshalb, weil ich dem Magazin und seinen Lesern ein meiner Ueberzeugung nach falsches Bild gegeben hätte, wenn ich diese ausserordentliche und hochbedeutsame wissenschaftliche Veranstaltung nicht als solche hingestellt hätte. Und wenn ich sagte, dass die Congresse von Paris und London lange nicht auf der gleichen Höhe standen wie der Münchener, so habe ich damit Niemand etwas Neues

*) Siehe Decemberheft 1896.



gesagt, der über den Verlauf der drei Congresse unterrichtet ist und für den, der dies nicht ist, habe ich es ausführlichst begründet. —

Ich kann du Prel nur bitten, Programm und Verlauf des Congresses noch einmal eines genaueren Blickes zu würdigen — vielleicht nach dem nunmehr erschienenen officiellen Congressbericht — und er wird meiner Beurtheilung des Congresses weniger skeptisch gegenüberstehen. Eines freilich vorausgesetzt: dass er unter Psychologie nicht etwas total Anderes versteht als die gesammte wissenschaftliche Welt. Im Mittelpunkte des Congresses stand eben die Psychologie, zu deren Kennzeichnung man am besten an die Namen Weber, Fechner, Lotze, Helmholtz, Wundt erinnert. Der überreichen Entwicklung und Entfaltung dieser Wissenschaft gegenüber, wie sie sich gerade gelegentlich des Münchener Congresses so sinnfällig manifestirte, erscheint der du Prel'sche Ausdruck vom „verfahrenen psychologischen Karren" einfach unerfindlich!

Freilich beschäftigen sich zumeist die bösen Professoren mit der Wissenschaft der Psychologie. Aber sollte dies wirklich für dieselbe so compromittirend sein? Dann steht es allerdings überhaupt schlecht um unsere Wissenschaften. Denn Physik, Chemie, Mathematik, Medicin, Jurisprudenz u. s. w., sie alle theilen dies beklagenswerthe Loos. —

Der Psychologie in ihrer ganzen Breite und Tiefe galt der Congress. Dem entsprach es aber auch, wenn der Spiritismus nicht auf demselben stand. Darin lag keine Gewaltmassregel gegen den Spiritismus; ebensowenig wie eine Spitze etwa gegen Ethik oder Logik oder Metaphysik darin gefunden werden kann, dass diese nicht als solche auf dem Programm figurirten. Der Congress war eben ein Congress für Psychologie; und für alle anderen Wissenschaften nur, insofern sie Beziehungen zur Psychologie haben. Auf Grund solcher Beziehungen betheiligten sich in grösster Zahl Physiologen, Anatomen, Aerzte, Juristen, Philosophen an demselben. Hat der Spiritismus nun keine Beziehungen zur wissenschaftlichen Psychologie, so ist Niemand dafür verantwortlich zu machen. Es liegt dies dann in der Natur dieser, sagen wir einmal, Wissenschaft; die übrigens am ehesten noch eine enge und dazu eigenartige Beziehung zur Physik aufweist, indem sie deren Anschauungen schnurstracks zuwiderläuft. Rein spiritistische Themata gehörten somit nicht zu einem Congress für Psychologie.

Ich bekenne aber, dass ich allerdings in Anbetracht der Entlarvung der Eusapia Paladino auch eine gewisse Depression bei den Spiritisten vermuthete. du Prel belehrt mich eines Anderen. Auch dieser recht harte Schlag konnte die Ueberzeugungstreue der Spiritisten nicht erschüttern. So habe ich eben besagte Ueberzeugungstreue unterschätzt, die Spiritisten — überschätzt. Gerne beichte ich diesen Mangel an practischer Psychologie.

Und weil ich schon am Bekennen und Beichten bin, so mag es auch offen eingestanden sein, dass es nicht unbedingt nöthig war, den Spiritismus

gelegentlich der Besprechung des Congresses überhaupt heranzuziehen. Aber ich hatte zu viel gegen ihn auf dem Herzen, um dieser Versuchung widerstehen zu können. Allerdings bilde ich mir, trotz du Prel, ein, etwas vom Spiritismus zu wissen*) und ich bilde mir ferner ein, äusserst gewichtige Gründe zu haben, die jeden gesund und logisch Denkenden bestimmen müssen, nicht Spiritist zu sein.

Begreiflicherweise muss ich es mir hier versagen, diese Gründe zu entwickeln; doch werde ich sie an anderer Stelle nicht schuldig bleiben. Einstweilen aber erschien und erscheint es mir auch ohne nähere Begründung nichts weniger als eine Absurdität oder auch nur eine Kühnheit, in einer Entlarvung eben — eine Entlarvung zu sehen. Hierzu nur eine Bemerkung: du Prel beklagt sich, dass die Vertreter der officiellen Wissenschaft nicht zu spiritistischen Sitzungen kommen wollen. Zum mindesten hätten sie hierbei „eine vortreffliche Gelegenheit zur Entlarvung, also zur Aufdeckung eines Irrthums." Das klingt sehr hübsch. Aber man vergleiche damit, wie du Prel es versteht (er citirt selbst zwei bezügliche Aufsätze), aus einer Entlarvung keine Entlarvung zu machen oder ihr doch jede beweisende Kraft wegzudialectisiren, und man wird schwerlich grosse Lust verspüren, den Entlarver zu spielen. Ein richtiger Spiritist ist ja doch nicht zu belehren, denn er glaubt von vornherein, was die spiritistische Sitzung erst beweisen soll, und erfolgt eine Entlarvung, so heisst es: Nur in diesem Fall hat das Medium betrogen, oder: Der Experimentator hat Fehler gemacht, oder, noch einfacher: Die Geister haben dem Medium einen Schabernack gespielt — wohlgemerkt die Geister, deren Existenz durch das Gelingen des Experiments erst nachzuweisen war. —

Das ist es, was ich du Prel für heute und an dieser Stelle erwidern wollte. —

München. **Dr. Rudolf Weinmann.**

Auf die vorstehende „Replik" des Herrn Dr. Weinmann kann ich nur antworten, dass sie keine Replik ist. Er hatte sich lustig gemacht über das feige Wegbleiben der Spiritisten vom Psychologischen Congress, worauf ich nachwies, dass der Congress selbst uns durch sein Programm ausschloss, und dass der trotzdem geschehene Versuch des Herrn Falcomer, den Spiritismus zur Discussion zu bringen, vom Comité des Congresses abgewiesen wurde. Diesen meinen Hauptpunkt hätte nun Herr Dr. Weinmann widerlegen sollen; er spricht aber davon kein Wort, aus dem triftigen Grunde, weil in der That seine Darstellung falsch, die meinige richtig ist. Ut autem aliquid dixisse videatur, belehrt er nun die Leser, er habe nicht als Comitémitglied über den Verlauf des Congresses geschrieben, oder gar im Auftrag des Comités, sondern aus eigenem Antrieb. In der That ist das Comité damit entlastet, und auch Herr Dr. Weinmann als Comitémit-

*) Z. B. kenne ich ziemlich alle Werke du Prels.

glied. Nicht diesem fällt die von mir zurückgewiesene falsche Darstellung zur Last, sondern — dem Herrn Dr. Weinmann als Privatperson. Er belastet sich also selber noch mehr, als ich ihn belastet hatte, giesst Wasser auf meine Mühle und nennt das eine Replik!

Weiterhin wirft er mir vor, einen falschen Begriff der Psychologie zu haben. Ich könnte ihm antworten, dass ich davon etwas mehr verstehe, als er, will aber diesen Streitpunkt lieber aus der Sache selbst heraus entscheiden: Welches ist die Fundamentalfrage aller Psychologie? Offenbar die, ob der Mensch überhaupt eine Psyche hat. Wird diese Frage verneint, so giebt es überhaupt keine Psychologie, sondern nur Gehirnphysiologie. Auf diesen Standpunkt eines Wundt, Helmholtz etc. stellt sich auch Herr Dr. Weinmann, und in der Ausführung dieses Standpunktes hat es die moderne Wissenschaft praktisch bis zu den Niederträchtigkeiten der Vivisectoren gebracht, theoretisch aber bis zur Seelenleugnung; so dass also der Fortgebrauch des Wortes Psychologie für diese Richtung entweder eine Begriffsverwirrung ist, oder eine Anmassung.

Wird dagegen die Fundamentalfrage der Psychologie bejaht, so liegt schon in dem Umstand, dass unwiderlegliche Seelenbeweise schon seit 3000 Jahren vergeblich gesucht werden, die Belehrung und der deutlichste Beweis, dass sie in der Bewusstseinspsychologie, wo man sie gesucht hat, nicht zu finden sind. Der Okkultismus hat also alles Recht, die wirklichen Seelenbeweise am richtigen Ort zu suchen, und er findet sie in den Thatsachen der transcendentalen Psychologie, im Somnambulismus etc. Herr Dr. Weinmann aber will den verfahrenen psychologischen Karren nicht losmachen und besteht auf der Psychologie ohne Psyche.

Die zweite Fundamentalfrage der Psychologie ist offenbar die, ob die Seele unsterblich ist. Diese Frage kann nur jene Wissenschaft entscheiden, welche das Fortleben Verstorbener durch Thatsachen beweist. Daraus folgt, dass es ohne den Spiritismus überhaupt keine Psychologie giebt. Nach der Logik des Herrn Dr. Weinmann dagegen gehört der Spiritismus überhaupt nicht zur Psychologie. Er scheidet aus dieser die Frage nach der Seele und die Frage nach der Unsterblichkeit aus, und merkt es gar nicht, dass er nun ein Messer ohne Klinge in der Hand hält, an welchem das Heft fehlt. Freilich ist es dem ganzen Congress eben so ergangen; darum ist es aber auch nur eine Phrase, wenn Herr Dr. Weinmann nun ausruft: „Der Psychologie in ihrer ganzen Breite und Tiefe galt der Congress.“ Ein psychologischer Congress, der die zwei Fundamentalfragen der Psychologie gar nicht erörtert, ja vom Programm ausschliesst, kann sich höchstens rühmen, sich mit Hülfswissenschaften der Psychologie beschäftigt zu haben. Herr Dr. Weinmann aber hält die Schale für den Kern, die Nebensache für die Hauptsache und nennt das Psychologie, ungefähr mit dem Recht eines Menschen, der in einer Schneiderei den Zuschnitt menschlicher Kleidungsstücke studirt, und sich dann einen Anatomen nennt.

Bezüglich der Eusapia Paladino habe ich ihm vorgeworfen, dass er die spiritistischen Thatsachen nicht kennt. Seine ausweichende Antwort ist nun, dass er ziemlich alle meine Schriften gelesen habe. Darauf kommt es aber gar nicht an, und das dispensirt ihn nicht vom Experiment. Ein redlicher Forscher hat die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, die Thatsachen selber zu kennen, über die er urtheilt; sonst schreibt er in den Tag hinein und sein Urtheil hat nicht den mindesten Werth. Er stellt uns eine Schrift gegen den Spiritismus in Aussicht. Gut, um so mehr ist es nun seine Pflicht, das Versäumte nachzuholen und sehr fleissig zu experimentiren. Ich erwarte daher von ihm, was man von einem ehrlichen Forscher erwarten darf, dass er schon in der Vorrede zu seinem künftigen Opus erklären wird, wie viele inzwischen nachgeholte spiritistische Sitzungen er gesehen hat, mit welchen berühmten Medien er experimentirt hat und wie oft. Wenn er dann noch den Spiritismus verurtheilt, werde ich vor seinem Urtheil dennoch Respect haben. Unterlässt er aber diese Pflicht — was ich aber nicht voraussetze —, so würde ich sagen müssen, dass sein Opus gerade so viel Werth hat, als seine obige Replik, dass er wie der Blinde von der Farbe spricht, und besser daran gethan hätte, bei seinem Leisten zu bleiben, nämlich bei jener Psychologie, die gar keine Psychologie ist.

München. **Dr. Carl du Prel.**

Ueber die Projection eines Gedankenbildes auf eine Ebene bezw. in den Raum.

Von **Karl Aug. Hager.**

(Fortsetzung.)

Die Luft hat in Indien wahrscheinlich „Erkennungspunkte“?! Sobald der Europäer wieder die alte Stelle einnimmt, sieht er den Mangobaum wieder ganz scharf; nicht in der Ferne kleiner und in der Nähe grösser und schärfer, sondern in der Ferne schärfer und in der Nähe matter! Würde Dr. Hensol nach Entdeckung dieser Thatsache nun sich noch weiter als bis zum ursprünglichen Standpunkte vom Fakir entfernt haben, so wäre das Bild wieder matter geworden. Vincent hüpft darüber hinweg, dass der Patient die „Erkennungspunkte“ im Papier vom Auge fortrückt. Schliesslich käme noch die Relativgrösse der Erinnerungsbilder ebenfalls in Frage, aber die Wechselbeziehung zwischen Papier- und Kartengrösse bleibt in jedem Abstande dieselbe, der Patient bringt also deshalb das Papier nicht in die ursprüngliche Lage zurück, sondern die Schärfe, die Helligkeit des Erinnerungsbildes ist dann am grössten, wenn Patient und Fakir oder Patient und Papier, letzterer als Quelle der Hallucination, wieder dieselbe räumliche Lage einnehmen, welche sie bei Entstehung des Gedanken-

bildes inne hatten. (Geläufige optische Gesetze gelten nur in beschränktem Masse. Bei Experimenten der Gedankenübertragung beachte man dieses wohl!)[1]) Zu obigen Versuchen gehören keine modernen Aufklärer, sondern nüchterne Köpfe; der Versuch musste auch ohne Suggestion der Linie auf Grund der Schärfe des Erinnerungsbildes ebenfalls ausgeführt werden. Dabei muss die Aufmerksamkeit, das Bewusstsein, auf die scheinbare Papier- und relative Kartengrösse gelenkt werden, so, dass in dem Augenblick, wo das Papier wieder dieselbe scheinbare Grösse hat, das Erinnerungsbild der Karte auf ihm mit grösster Schärfe und Helligkeit auftaucht[2]) und diese illusorische Karte eingefaltet wird. Wie man in den Wald schreit, so schallt es wieder zurück; man lasse den Hypnotisirten denken, abschätzen, lasse sein Bewusstsein in der betreffenden Gruppe frei arbeiten, unterstütze ihn durch Anregung in bestimmter Richtung, dann wird er schon neue Wunder an's Licht bringen und lösen helfen.

R. Harry Vincent entnehme ich folgende Thatsachen[3]): Er gab einer hypnotisirten Person ein weisses Blatt Papier mit dem Befehl, sie solle eine Reihe von Zahlen darauf finden. Gefragt, erklärt der Patient, die Zahlen zu sehen und liest sie vor. Es waren zwölf Zahlen, davon 7 ein- und 5 zweiziffrige Zahlen durcheinander. Auf Befehl addirt sie dieselben; dann auf Wunsch die 1., 4. und 8. Zahl, dann alle zweiziffrigen mit einem Fehler von 2 auf 65, dann aber alle einziffrigen wieder richtig, wie auch die ersten Angaben richtig waren. Wird das Papier beseitigt, so weiss das Medium nur die beiden ersten Zahlen. — Hier kommt nun der moderne Aufklärer mit folgenden Worten: „Die geistige Illusion war also mit der Oberfläche des Papieres innig verbunden und die Folge einer Verbindung der verschiedenen Zeichen und Linien auf dem Papier, welche, dem gewöhnlichen Auge vollkommen unsichtbar, durch die Verstärkung der Sehkraft dem Subject vollkommen deutlich waren.“ Wenn nun hypnotisch eine Zahlenreihe im Gedächtnisse festgelegt ist, „mit der Oberfläche des Papieres innig verbunden“, so weiss jeder, dass im selben Zustande sie jederzeit wieder vorgebracht werden kann; als „die Folge einer (Gedanken-) Verbindung der verschiedenen Zeichen und Linien auf dem Papier“, Erkennungspunkte genannt, mit diesen Zahlen. Hier aber ist es sehr auffallend, dass die Zahlen nach zwei Stunden derartig verschwunden sind, dass der Patient sie nur stückweise erkennt. Ist jede Projection einer Ziffer auf das Papier eine odische Ladung an der betreffenden Stelle, so haftet diese bekanntlich merkbar nur kurze Zeit;

---

[1]) Ob die relative Grösse zwischen Baum und Fakir für jeden Gesichtspunkt dieselbe bleibt, darüber sagt Hensol leider nichts. Ob das Erinnerungsbild proportional dem Quadrate der Annäherung matter wird, wäre auch sehr wichtig zu controliren.

[2]) Bezügl. Versuche mit ganz normalen Personen, siehe Uebers. W. 1896 No. 12 p. 322.

[3]) R. Harry Vincent: „Elemente des Hypnotismus“, übersetzt von Dr. med. R. Teuscher, Jena 1894, p. 208.

folgende Sache, die Vincent im Anschlusse an obige Deutung anschliesst, ist mit dieser Annahme sehr einfach erklärt: „Um die Länge der Zeit zu bestimmen, während deren die Illusion ungestört fortbestehen könne, liess ich eine halbe Stunde verstreichen, worauf das Subject die Zahlen auf dem Papier noch deutlich zu sehen behauptete. Bei der Wiederholung liess es die 9 weg und gab 8 für 18. Dann wurden noch mehrere andere Experimente angestellt, und nach zwei Stunden war es nicht mehr im Stande, der richtigen Reihenfolge wieder nahe zu kommen; doch sah es immer noch Zahlen und versuchte, sie zu errathen, bis ich ihm das Papier wegnahm." Aber es sind auch folgende noch lehrreichere Versuche gemacht, die Vincent p. 211 in „Elemente des Hypnotismus" schildert:

„Wenn bei Betrachtung äusserer Gegenstände ein Prisma vor das Auge gehalten wird, so erscheinen die Gegenstände doppelt, und eines der Bilder zeigt eine Abweichung deren Richtung und Grösse sich berechnen lässt. Während des hypnotischen Schlafes wird dem Subject suggerirt, ein Portrait im Profil befinde sich vor ihm auf einer Tafel von schwarzem Holz. Wenn dann beim Erwachen, ohne ihm etwas zu sagen, ein Prisma vor eines seiner Augen gehalten wird, so ist es erstaunt, zwei Portraits zu sehen, und zwar stimmt in diesen Fällen die Lage des falschen Bildes mit den Gesetzen der Optik überein."

„Auf ähnliche Weise bringt ein Opernglas eingebildete Gegenstände näher, oder lässt sie entfernter erscheinen, wenn es umgekehrt wird. Und zwar lässt es den Gegenstand nur dann näher oder ferner erscheinen, wenn es der Sehweite des Subjects angepasst ist."

Dieses Letztere ist sehr zu beachten. Es gehört zur erweiterten Raumlehre, auf welche ich gleich noch zurückkommen muss. Hier erhellt aber soviel, dass in dem Falle, wo wirklich Erinnerungspunkte im Papiere vorhanden sein sollten mit Auseinanderrücken dieser Punkte auch das daran geknüpfte Bild sich vergrössern muss. Bei diesem Versuche vergrössert resp. verkleinert sich das Bild — rückt näher oder weiter —: „nur dann, wenn" das Opernglas „der Sehweite des Subjectes angepasst ist", d. h., wenn die Reizverhältnisse des Kraftstrahls derartig dem Gehirn übermittelt werden, wie sie unter normalen Verhältnissen dort eintrafen. Das Erinnerungsbild, z. B. einer Flasche, wurde vom hypnotischen Subjecte offenbar nur nach dem durch Uebung erworbenen Raumsinne im richtigen Verhältnisse an die betreffende Stelle versetzt. Die Flasche, etwa auf dem Tische, als reales Kraftbild angenommen, steht mit dem Gedächtniss, d. h. dem Körper in innigem Zusammenhang, in Rapport. Hier tritt ein neuer Fundamentalsatz für die transcendentale Optik hervor: Ein vom Medium ideal oder real in den umgebenden Raum versetztes Kraftbild erscheint diesem nur dann grösser oder kleiner bezw. näher oder weiter, wenn die Kraftverhältnisse auf dem Wege zum Organismus nach jenen Gesetzen geändert werden,

nach welchen das organisirende Princip die Leitung zur Uebermittelung des Reizes von der Körperoberfläche des Menschen bis zum Wahrnehmungspunkte in seinem Hirne gebaut hat. Das Opernglas gehört in dem Augenblicke, wo es das Erinnerungsbild vergrössert, gewissermaassen zum Organismus. Es dürfte also klar sein, dass die Lehre von den „Erinnerungspunkten" für derartige Projectionen nicht ausreicht, denn wie angeführt, müsste bei deren Annahme, bei Betrachtung des Tisches mit einer suggerirten Flasche darauf, diese ebenso verschwommen erscheinen wie der Tisch, und müsste im selben Verhältnisse zu ihm an Grösse und Nähe mit den Punkten auf dem Tische variiren, wenn die Schraube am Glase gedreht wird. Die Lichtschwächung der Punkte durch die Verschwommenheit während des Vergrösserns, kann auch nicht betont werden, da bei der Umkehr des Glases etwaige „Erkennungspunkte" noch viel lichtschwächer werden, das verkleinerte Erinnerungsbild aber trotzdem vorhanden ist.

Alle vorstehenden Betrachtungen über die Strahlungsintensität scheinen sich mehr auf das subjective Empfinden derselben zu erstrecken. Berücksichtigt man aber, dass Buchstaben-, Pflanzen-, überhaupt Abbildungen gemäss der Erinnerung sichtbar nach aussen verlegt wurden, so darf man wohl das Gehirn einem Phonographen vergleichen. Bei letzterem entsteht während des Schalles in dem Wachsüberzug eines Papiercylinders eine winzige Vertiefung; wird diese als Anfang gesetzt, so erhält man wieder, wenn auch schwächer, den realen Schall. Nimmt also das Gehirn resp. der Gesammtorganismus einen Reiz auf, so ist er im Stande ihn in fast gleicher Intensität wieder nach ausserhalb zu entsenden und besteht dann zwischen Anfangs- und Endpunkt der Strahlen ein gleicher Rapport wie bei der umgekehrten Strömung, so dass dann die Projectionspunkte am intensivsten sind, wo ihr ausserkörperlicher Ursprung war — aus obigen subjectiven Empfindungen geht dasselbe hervor! Beispiele für die Möglichkeit sind genügend vorhanden, aber der exacte Beweis für die Thatsache ist wie gesagt noch zu liefern.

Die Intensität der Strahlung wird durch die Spannungsdifferenz, durch die Grösse des Gefälles zwischen Anfangs- und Endpunkt und andererseits den Widerstand, den zu beschleunigende Massen hervorrufen, bestimmt. Beim Menschen liegt beispielsweise die grösste Spannung an den Fingerspitzen, die kleinste in der Wirbelsäule, so dass der Odstrom von beiden Händen, von aussen nach innen, nach dieser neutralen Achse verläuft, wie Reichenbach (Odische Lohe 1867, p. 91, Wien, Braumüller) durch den Arm hinaufkreisende Papierringe an den Sensitiven bewies. Soll nun ein Phantom materialisirt werden, so ist noch der Baustoff auf diesem Wege zu beschleunigen; die Strömung scheint wohl intensiver, kann aber bei konstantem Gefälle nicht mehr so rapide sein. Ueber die Spannungsdifferenzen resp. die Strahlungsgeschwindigkeit giebt die Odmühle — ein äusserst leichtes horizontales Schaufelrad, oder eine horizontale Papierscheibe auf höherliegendem Schwer-

punkt balancirt — interessante Aufschlüsse. Steht die Mühle nahe dem neutralen Punkte (Nabel, Kreuz) und hält man z. B. die rechte Hand sie umhüllend in ihre Nähe, so läuft sie (oben auf gesehen) links herum, indem der Punkt höchster Spannung sich auf dem kürzesten Wege an der Nullachse entladet, dabei einen Gegenstrich ausführt. Die Grösse der Geschwindigkeit ist der Massstab für die Spannung und, unter normalen Verhältnissen, für die Intensität. Das Gewicht der Gegenstände, welche in den Odstrahl gebracht und durchströmt werden, ist für die Winkelgeschwindigkeit gleichgültig, wie das Gewicht von Turbinen gleicher Bauart aber verschiedenen Materials, wenn nur die Reibung in den Lagerungen dieselbe bleibt. Die Geschwindigkeit einer derartigen Mühle bildet also, bei gleicher Lage der (Od) liefernden Punkte, den directen Massstab für die Intensität. Diese Thatsache hat für die Forschung grossen Werth, um z. B. an Medien, Magnetiseuren, Kranken selbst die Zu- oder Abnahme der Strömung zu verfolgen; in der Entfernung von diesen hat die Mühle vorläufig noch keinen Werth, denn die Beobachtung des Strahlungsweges ist gar zu selten möglich.

Strahlungsweg. Bis jetzt sind die in Betracht kommenden Thatsachen verhältnissmässig einfach gewesen. Sobald wir uns aber bestreben, den Weg der Strahlen, die Strahlungsrichtung zu verfolgen, so häufen sich die Schwierigkeiten. Den extremsten Fall liefert z. B. das Versehen; es erfolgt hierbei eine räumliche Wiedergabe des Gesehenen an einer Stelle, die nicht ausserhalb, sondern innerhalb des Organismus liegt und die mit dem Sehapparat in gar keiner physischen Beziehung steht. Die Vorstellung für diese Art formender Thätigkeit versagt hier vollständig, aber das Resultat überführt uns einfach, dass wirklich gemäss dem empfangenen äusseren Reize die Umwandlung vorgenommen ist. Du Prel hat im Vorjahre in der „Zukunft“, Berlin, eine grosse Anzahl dieser Fälle angeführt, während in seinen „Geheimwissenschaften“ I. Kap. X. eine ganze Reihe Thatsachen zusammengestellt sind, welche offenbar zu diesem Thema gehören, z. B. das Stigma und die Erzeugung leuchtender Buchstaben auf den Armen und Händen der Medien selbst. Drei Fälle S. 250 und 251 greife ich wörtlich heraus, welche als Projectionen auf die Ebene immer noch einfacher erscheinen, als die körperliche Wiedergabe von gesehenen oder erdachten Dingen.

„Die Phänomene wiederholten sich noch im gleichen Jahrhundert in Auxonne. Dort liess eine von den besessenen Nonnen 1661 auf ihrer Binde, mit grossen, wie mit Blut geschriebenen Buchstaben die Namen Jesus, Maria und Josef erscheinen; noch einen Augenblick vorher hatte man die Binde ganz weiss gesehen. Auch über diese Nonne existirt eine Verbalaufnahme, unterzeichnet von 4 Bischöfen, den Doctoren der Sorbonne und einem Arzt aus Chalons. Diese Projection eines Phantasiebildes auf eine dem Organismus nicht angehörige Fläche ist nun allerdings schwer glaublich,

sie kommt aber auch im Spiritismus vor. Als bei einer Sitzung, die ein sehr katholisch gläubiger Arzt veranstaltete, dieser eben zur Vorbereitung sein Gebet sprach, entstand auf dem weissen Papier vor ihm eine rothe Immortelle, und daneben die Namen Jesus und Maria in grossen Buchstaben."

Seite 251 sagt du Prel:

„Als ich vor zwei Jahren in Wien einer Reihe von spiritistischen Sitzungen anwohnte, war bei denselben ein paar Mal eine Dame anwesend, bei der sich schon damals Anzeichen ihrer eigenen Mediumität verriethen. Bald darauf hörte ich, dass sie in der That immer mehr diese Mediumität kundgebe und kürzlich wurde bei einer Sitzung auf der Brustseite ihres Kleides ein leuchtendes Kreuz sichtbar, welches, als sie Abends von ihrer Zofe ausgekleidet wurde, auch auf den darunter gelegenen Kleidungsstücken und endlich auf der Brust selbst leuchtete, so dass die Zofe erschreckt davon lief."

Derartige Projectionen erfolgen nach andern Raumgesetzten. Wenn z. B. ein Gedanke übertragen wird, so sehen Hochsensitive einen leuchtenden Faden, welcher auf sie zuströmt und den Gedanken übermittelt (es sind keine Kugelwellen des „Aethers", die sich nach allen Richtungen im Raume verbreiten), dreht der Magnetiseur ihnen den Rücken, so tritt der Strahl vorn aus der Stirn, beschreibt eine Curve und trifft das Medium; — die Strahlung geht nach unsern Raumgesetzen immer in gerader Linie.

Ferner gehört an diese Stelle: „Dann, nachdem diese Thür aufgesperrt ist, klopft Eusapia rhythmisch mit beiden Händen auf die Wangen des Herrn Sabatier und dabei öffnet und schliesst sich die Thür abwechselnd und ebenso rhythmisch [1]) — wenn wir eine Thüre schliessen wollen, drücken wir nicht gegen ein Fenster. Ueberhaupt der menschliche Körperbau, der Rapport, Transfert, die räumliche Umkehr bei mystischen Vorgängen, die Bahnen von geschleuderten Gegenständen, das Verhältniss der odischen Flammen zu einander, die sogenannte Durchdringung etc. etc. kommen noch hinzu, um den Beweis zu erbringen, dass unsere Raumvorstellung dem von unserm Geist benutzten Raume gar nicht entspricht. [2])

Man berücksichtige dieses und entsinne sich der Thatsache des Versehens, wo die Modellirung an einer Stelle ohne physischen Zusammenhang mit dem Auge erfolgt, um die Aehnlichkeit zu erkennen, welche zwischen diesem und der Herstellung eines Gedankenbildes auf einer in der Casette verschlossenen photographischen Platte in der Hand des Mediums besteht. In „Ein Beitrag zur transcendentalen Optik" von

---

1) Dr. du Prel: „Zur Entlarvung der Medien". Uebers. Welt 1896, No. 4, p. 86.

2) Die Durchdringung oder die Materialisation ist als Einzelthatsache garnicht zur Diskussion zu stellen, sondern ausser obigen Dingen noch eine ganze Reihe anderer Erscheinungen in ihrer Gesammtheit.

Dr. Richard Wedel, Karlsruhe[1]), ist der Ton auf Strahlenart und photographische Technik gelegt. Da aber auch hier gänzlich die Theorie versagt, zumal man weiss, dass Licht nicht „photo"graphirt, [z. B. Magnesiumlicht, welches durch concentrirte Aesculin-Lösung, d. i. ein wässriger Auszug aus Rosskastanien, fällt, dabei schneeweiss bleibt, ist photographisch völlig unwirksam] während unsichtbare Röntgen-Strahlen, Le Bons Schwarzlicht und das Reichenbach'sche Od die Platte beeinflussen,[2]) so bleibt nur übrig, strebend uns zu bemühen und den „Zufall" zur Hergabe einer noch empfindlicheren Platte zu veranlassen. Aber diese Arbeit, wie jene von Dr. C. Arnhard, München: „Die psychische Kraft in der Photographie[3]) sind zu diesem Thema so wesentlich, dass ich noch ausdrücklich auf sie hinweise. In beiden ist die Aufmerksamkeit auf die Platte gelenkt, während ich vorzugsweise die erzeugende Person im Auge habe. Dr. Wedel macht auch den Unterschied zwischen Transcendental-Photographie und Projection eines Gedankenbildes. Bei ersterer erfolgt die photographische Aufnahme eines im Raume erzeugten Objectes; die optischen Gesetze dieses Raumes gelten alsdann zwischen Camera und Phantom. Bei letzterer hingegen ist das Resultat ein in der Ebene erzeugtes Gebilde; die optischen Gesetze des dreidimensionalen Raumes fallen überhaupt fort. Deshalb wäre das Wort „Transcendental-Photographie" gerade für letztere, unsern derzeitigen Begriff völlig übersteigende Projection des ausserräumlichen Bildes auf eine Ebene richtiger.

Der kürzlich verstorbene Mr. Trail Taylor, der Herausgeber des „British Journal of Photographie", hat bei einer Reihe von Versuchen (Borderland 1895, Juli, S. 238 ff.) erfahren, dass die einfache Berührung einer in der Cassette verschlossenen Platte durch das Medium genügt, um ein Bild auf ihr zu erzeugen. Französische Gelehrte sind, wie Dr. von Arnhard berichtet, zu ähnlichen Resultaten gelangt, d. h. was die Projection eines Gedankenbildes auf die Ebene betrifft. Es ist aber gar kein wesentlicher Unterschied zwischen dieser und der Projection eines Bildes in den Raum. Wie die Kabbalisten schon sagten[4]) besteht zwischen Raum (Würfel) und Ebene (Fläche) dieselbe Beziehung, wie zwischen Transcendentem und Raum, d. h. wenn ich aus dem Transcendenten (aus dem Raum mit 4 Dimensionen) in dem Raum (3er Dimensionen) ein plastisches Bild erzeuge, so brauche ich von letzterem aus dasselbe Manöver noch einmal zu machen, um das Bild in der Ebene (d. i. ein Flächenraum mit nur 2 Dimensionen, nämlich Länge und Breite) zu erhalten. So ist es denn sehr natürlich, dass das Medium die Hand an die Camera zu legen wünschte[5]); das Bild wird entschieden schärfer, auch weil die

---

1) „Uebersinnliche Welt" 1895, October, p. 6.
2) Reichenbach: Odische Begebenheiten, Wien 1867, p. 6; Uebers. W. 1896 No. 5 p. 126.
3) „Uebersinnliche Welt" 1895, No. 8, 9, 10.
4) Hellenbach: Geburt und Tod 1893, S. 123.
5) Aksakow: Animismus und Spiritismus I., S. 48—115.

Ladung der Platte wieder mit dem Phantom in Wechselbeziehung steht. Um aber zu zeigen, wie sehr wir die Raumbegriffe für derartige Dinge ummodeln müssen, führe ich ein Erlebniss Zöllners an*):

„Um eine solche beobachtete Thatsache zu erlangen, nahm ich eine von mir gekaufte Doppeltafel, d. h. zwei Tafeln, welche an der einen Seite mit Charnieren aus Messing, wie ein Buch zum Aufklappen, mit einander verbunden waren. Beide Tafeln beklebte ich (in Abwesenheit Slade's) im Innern, auf den einander zugewandten Seiten, wie oben beschrieben, mit einem halben Bogen von meinem Briefpapier, welches unmittelbar vor der Sitzung in der angegebenen Weise gleichmässig mit Russ überzogen wurde. Zu meiner grössten Ueberraschung willigte Slade ein, dass ich mir die geschlossene Doppeltafel (die ich nach ihrem von mir selbst hergestellten Ueberzug mit Russ nicht mehr aus den Händen gab) während der Sitzung auf meinen Schoss legte, so dass ich sie stets zur Hälfte beobachten konnte. Wir mochten in dem hell erleuchteten Zimmer etwa fünf Minuten an dem Tische gesessen haben, die Hände in der gewöhnlichen Weise mit denen Slade's oberhalb des Tisches verbunden, als ich plötzlich zweimal kurz hintereinander fühlte, wie die Tafel auf meinen Schooss **herabgedrückt** wurde, ohne dass ich das geringste Sichtbare wahrgenommen hatte. Drei Klopflaute im Tisch kündigten an, dass alles vollendet sei, und als ich die Tafel öffnete, befand sich im Innern auf der einen Seite der Abdruck eines rechten, auf der andern derjenige eines linken Fusses, und zwar desselben, den wir bereits in den beiden vorhergehenden Abenden erhalten hatten." —

Man denke: ein Abdruck nach oben und eine Zugempfindung nach unten! Eusapia Paladino schrieb durch einen Tisch auf die abgekehrte Seite; hierzu analog wäre der obere Fussabdruck „durch" die Tafel auf die Innenseite erfolgt. — Dann hören auch hierher „Steads Experimente in der Transcendental-Photographie", über welche Dr. R. Wedel in der Uebers. Welt 1896, No. 2, S. 38—41 berichtet; sie sind sehr zu beachten. Eine Photographie gab die untere theilweise dematerialisirte Säule neben Stead, mit darüber gebeugtem Phantom. Dass ein Phantom zwischen Sitzer und Camera dennoch kleiner sein kann als die Person dahinter, ist sehr gut möglich; es sind dies mangelhafte Raumprojectionen. Dem Medium Mss. d'Espérance scheint es (Psych. Stud. Mai 1895), als ob das Phantom Yolanda aus unendlicher Ferne herankommt, offenbar weil das Bild immer grösser wird, bis es den Raumverhältnissen entspricht. Wie mangelhafte materielle Zusammensetzung, z. B. rothe Hände bei Zöllner, skelett- und nebelartige Gebilde bei Crookes als unfertige Katie King auftreten, so ist z. B. Yolanda ein harmonisches Gebilde an sich, vor ihrem Erscheinen gewöhnlich aber nicht zur Umgebung abgestimmt. „Julia", der „Geist", der sich vermöge automatischer Schrift mit Stead

*) Zöllner: Wissensch. Abhdl. II. Bd., 1. T., S. 349.

häufiger unterhält, sagte, wie Dr. Wedel berichtet, „dass es keine directe Photographie der abgeschiedenen Geister sei, sondern ein Geist“ (der des Mediums ist als zunächststehender nicht zu übersehen. A. H.) „erzeuge durch die Kraft seines Willens ein Gedankenbild“ (im Raum) „und dieses werde photographirt“. Andererseits kann es eine Projection eines Gedankenbildes direct in die Ebene, auf die photographische Platte, sein; deshalb schlägt Trail Taylor die Verwendung einer stereoskopischen Camera vor. Dass Yolanda und Medium d'Esperance geradezu eins sind, geht aus der Schilderung der Gefühle der letzteren hervor (Psych. Stud. Mai 1895). Die Zuschauer aber erkennen nur die Marionette. --

Der unmittelbare Abdruck auf die Platte sagt aber noch eins: Die Strahlen können nach ganz anderen Gesetzen von den Gegenständen ausgehen — so sind Bilder zu erwarten, die ganz unmöglich erscheinen. Man denke den Fall: auf einer Photographie sind die Schatten an einer Stelle grösser, an anderer gerade so gross, wieder an anderer kleiner als das Object. Was wird der Physiker beim Betrachten dieser Platte sagen? Er erklärt: es sind Scheinwerfer benutzt, bei welchen einmal die Lampe vom Brennpunkte dem Spiegel zu gerückt ist (so dass er die Strahlen divergirend zurückwirft), dann von ihm wieder ab in den Brennpunkt hineingerückt (die Strahlen werden parallel zurückgeworfen) und dann noch weiter ab fortgerückt, so dass die reflectirten Strahlen sich einander zu nähern suchen. Ein „Geist“ wird aber erklären: das kann von uns ohne Apparate sehr einfach gemacht werden (hat ja auch niemand während der Aufnahme welche gesehen). Die Strahlung in den Raum ist parallel, wenn der Stoffstrahl parallel zum dreidimensionalen Raume verläuft, die Strahlung wird divergent, während der Stoffstrom den Winkel zum Raume vergrössert, er wird convergent, während der strömende Stoff den Winkel zu eurem Raume verkleinert. Dieser Satz wird wohl ohne Beispiele schwer verständlich sein, weshalb ich folgende Thatsachen anführe. Zöllner berichtet*):

> Wir sassen um 7½ Uhr Abends am Theetisch in dem Speisezimmer. Auf dem Tische brannte eine grosse Lampe; Slade sass mir gegenüber, seinen Rücken dem Fenster zugewandt, dessen Vorhänge herabgelassen waren. . . . . Plötzlich trat diese Erscheinung wieder ein, dann schnell darauf noch einmal. Die Farbe des Lichtes war bläulich weiss, wie von plötzlich aufleuchtendem electrischen Lichte herrührend, und, was für mich das Merkwürdigste war, es projicirten sich die Schatten der Tischfüsse ganz scharf, jedoch soweit ich in der kurzen Zeit constatiren konnte, merklich von gleicher Grösse mit den schattenwerfenden Objecten. Obschon ich diese merkwürdige Erscheinung, wegen Mangel an genügender Controle, noch nicht als eine wissenschaftlich constatirte Thatsache betrachten möchte, die über jeden Zweifel erhaben ist, so halte ich es dennoch für meine wissenschaftliche Pflicht, auf dieselbe hinzuweisen, um andere Beobachter auf die ausserordentliche Wichtigkeit derselben aufmerksam zu machen. Befindet sich nämlich der Ursprung dieser Strahlen in

*) Zöllner: Wiss. Abhd. III., S. 270.

dem Raume unterhalb des Tisches in Gestalt eines leuchtenden Punktes, so müssen nach den Gesetzen des Schattenwurfes die Schatten der Tischfüsse auf der Wand beträchtlich grösser als die Tischfüsse selber sein, wie sich hiervon Jeder leicht überzeugen kann, wenn er eine brennende Kerze unter einen mit mehreren Füssen versehenen Tisch stellt. . . . . Da nun in dem oben erwähnten Falle überraschend scharfe Schatten der Tischfüsse von merklich gleicher Grösse mit denselben beobachtet wurden, so folgt hieraus, dass die Strahlen, welche jenen Schattenwurf erzeugten, von einer Lichtquelle ausgehen mussten, welche erstens eine sehr kleine scheinbare Grösse besass, und sich zweitens in grosser Entfernung befinden musste. Kein Ort unterhalb des Tisches hätte dieser zweiten Bedingung genügen können, und da der übrige Raum des Zimmers beobachtet wurde, und selbst die Entfernung bis zur nächsten Wand, in Slade's Rücken nicht ausreichend gewesen wäre, der erwähnten Bedingung zu genügen, so würde die besagte Erscheinung auf einen anderen Ort als Ausgangspunkt deuten, der garnicht in unserem dreidimensionalen Raume liegen kann.

Bei Eusapia Paladino war die Strahlung von Fingerbreite bis zur Linienschärfe convergent; bei derartigem Lichte wären die Schatten kleiner als die Objecte. Am Schlusse des Aufsatzes komme ich noch besonders auf diese Experimente zurück. Ueber die auseinander gehende Strahlung (Schatten breiter als Gegenstand) brauche ich kein Wort zu verlieren, sie ist bei uns die normale (Lampenlicht).

(Schluss folgt.)

Eine Spukgeschichte aus der Gegenwart.

(Fortsetzung.)

Der Commissar.

In dieser Richtung bewegt sich auch die Untersuchung, welche von der Behörde in Melun infolge der von Herrn Lebègue eingereichten Beschwerde eröffnet worden ist. Dem Polizeianwalt wird ein Bericht eingereicht werden, welchen Herr Gautheron, der Specialcommissar des Bahnhofes in Melun, unter Zuziehung des Herrn Montaubrie, Polizeicommissars in Monterau, abfassen wird. Wir haben letzterem einen Besuch gemacht und er ist so gütig gewesen, uns einige Andeutungen über die ziemlich dürftigen Resultate der angestellten Nachforschungen zu machen:

„Alle jene Manifestationen, mit denen der angebliche Geist sich so verschwenderisch in jedem Augenblicke und jedem Ankömmlinge gegenüber erweist, hören, wie es scheint, plötzlich auf, wenn Fremde sich einfinden, wenn viel Leute zur Beobachtung da sind, wenn die Gendarmen oder Polizisten ankommen. Ich habe nichts dagegen einzuwenden, dass den ankommenden Gendarmen die famose Stimme zugerufen hat: „Na Potz Blitz, dass Euch der . . . . mit euren schmutzigen Stiefeln, die zum Umkommen stinken!" Das ist aber auch Alles gewesen, und seitdem hat sich die Stimme nicht wieder hören lassen.

„Was uns anbetrifft, so sind wir durchaus nicht besser dran gewesen. Herr Gautheron und ich haben nach unserer Ankunft sorgfältig alle Thüren und alle Fenster verschlossen und die Schlüssel in unsern Taschen verwahrt — wohlgemerkt, drei Viertel der Zeit seit dem Beginn der Manifestationen standen die Thüren jedem, der kam, offen, und das Haus wurde von oben bis unten überlaufen —; nachdem wir, wie gesagt, alles verschlossen hatten, haben wir das Haus von Grund auf bis unters Dach, ja, bis in seine verborgensten Winkel hinein durchforscht, um uns zu vergewissern, dass sich Niemand darin aufhielt. Darnach haben wir in jeder Etage, im Keller, im Erdgeschoss, im ersten Stock, Jemanden postirt."

„Ich persönlich habe die ganze Familie in einem Zimmer vereinigt und habe sie dort mit meinen Augen überwacht. So hatten wir also das ganze Haus besetzt. Wir waren dessen sicher, dass keine fremde Person darinnen weilte. Die verschlossenen Thüren, sowie die ausgeübte Ueberwachung, machten jeden weiteren Zutritt unmöglich, selbst die Bewohner des Hauses hatten wir vor Augen. So haben wir die ganze Nacht zugebracht, und es hat sich nichts, absolut nichts ereignet, gerade so als ob die Tage vor den Manifestationen gar nicht aufgehört hätten. Und glauben Sie mir, man braucht es nur wieder so zu machen, man braucht nur dieselben Vorsichtsmassregeln zu treffen wie wir, und „der Geist" wird sich schön hüten, zu kommen."

„Man redet von eingeworfenen Scheiben; aber sie gehen alle nach dem Garten hinaus, und in dem Zimmer, welchem sie zum Schutz dienen, haben wir ebenso viele Steine gefunden, wie eingeworfene Fenster da waren!"

„Bleiben noch die sich von ihrem Ort bewegenden und auf dem Fussboden verstreut umherliegenden Gegenstände. Zunächst hat sie Niemand im Augenblicke der Fortbewegung gesehen; man kommt immer erst nachher dazu, wenn alles vorbei ist. Dann lassen Sie sich ein Detail erzählen, welches sehr zu Gunsten meiner Ansicht spricht: zwei Porzellangefässe, die auf dem Kamin gestanden hatten, sind auf der Diele wieder gefunden worden, symmetrisch in einer Entfernung von einander placirt, welche genau der Spreizung zwischen ein paar Händen, deren jede einen Gegenstand hält, entspricht. Damit ist man thatsächlich einem Wesen auf die Spur gekommen, welches durchaus nichts Uebernatürliches an sicht hat."

Wir nehmen von dieser Erklärung des Commissars Notiz, wenn sie auch gerade nicht zur Aufhellung der Sache beizutragen scheint.

Kurz gesagt, die Gendarmen haben Schimpfreden gehört und haben den Beleidiger nicht festnehmen können; der Commissar hat zwar den Wirrwarr constatirt, indessen nicht den eingedrungen Missethäter entdeckt. Die Aufgabe eines Polizisten besteht darin, sich der Schuldigen zu bemächtigen, und nicht im Ueberdenken von Hypothesen. Angenommen,

dass ein schlauer Kerl seine Possen treibt, so wird der Polizeicommissar sich nicht eher rühmen können, etwas erreicht zu haben, als bis er eben jenen Kerl erwischt hat.

Das Dienstmädchen.

Letzthin machte unser Mitarbeiter Montorgueil die Bemerkung: „Soviel steht fest, in allen Spuckhäusern giebt es ein junges Mädchen.“ Vielleicht ein einfaches Zusammentreffen.

In dem in Frage stehenden Hause findet sich in der That das traditionelle junge Mädchen — es ist das Dienstmädchen. Durch Vermittelung des Dienstmädchens hat der Hexensabbath begonnen. Auch ein Töchterchen von neun Jahren ist da und dieses ist, merkwürdig genug, die einzige Person, welche vor dem Heidenlärm keine Angst hat. Der Hypothese, als ob bei der dort zur Aufführung kommenden plumpen Katzenmusik die Anwesenheit des Dienstmädchens unerlässlich sei, wird dadurch der Boden entzogen, dass Nachts zuweilen der Scandal fortdauert, und zwar in Abwesenheit des Mädchens, weil dieses nicht in dem Hause schläft.

Nun behauptet der Polizeicommissar, in der Nacht Nichts gehört zu haben.

Wir gaben uns Mühe, einige Details über das Vorleben dieses jungen Dienstmädchens zu erlangen, welches wahrgenommen hat, wie ihm so närrischerweise das Licht ausgeblasen wird von einem Unbekannten, der sie zu heirathen begehrt haben soll, und suchten Fräulein Alice Rolent, die Directrice einer Erziehungsanstalt in Montereau, auf, wo das junge Mädchen in Diensten als Mädchen für Alles gestanden hat.

„Immer,“ so sagt uns diese Dame, „ist sie sehr sanft und sehr ruhig, aber auch übermässig furchtsam und erregbar gewesen. Ich erinnere mich, dass sie eines Abends eine kleine Schaufel nebst einem Besen, womit sie den Flur gekehrt hatte, gerade auf jenem Kamin dort hingelegt hatte, die beiden Gegenstände, darüber besteht kein Zweifel, lagen dort, fielen aber zur Erde. Alsbald kam auch das Mädchen, am ganzen Leibe zitternd, zu mir gelaufen und konnte nur mühsam die Worte hervorbringen: „Es ist ein Mann im Hause, der alles durcheinander wirft.“ Ein solcher Schrecken hatte sie dieserhalb befallen, dass sie fortzugehen wünschte. Ich hatte grosse Mühe, sie wieder zu beruhigen.“

So getreu wie möglich, diese und jene hörend, haben wir den Bericht über das Spukhaus in Valence-en-Brie erstattet. Die Leser mögen entscheiden, ob er ihnen Befriedigung verschafft.

Uns hat ein einziger Punkt interessirt: uns von der Wahrheit der Behauptung der Okkultisten bezüglich der unerlässlichen Gegenwart eines jungen Mädchens oder eines Töchterchens bei der Manifestation derartiger Phänomene zu überzeugen.

Wir haben ein gegen den Lärm unempfindliches Töchterchen und ein junges Mädchen angetroffen, welches unruhig, ein wenig geheimnissvoll, den ihm gestellten Fragen ausweicht und schon bei andern Dienstherrschaften ausgerufen hat, dass es im Hause spuke.

4.

Nun lässt „L'Eclair“ einen von Georges Montorgueil gezeichneten Leitartikel folgen, aus dem wörtlich wiedergegeben zu werden, die nachstehenden Sätze verdienen:

„In dem neuen Spukhause klopft der Geist nicht bloss, er spricht. Man hört, ohne zu wissen, woher sie kommt, eine Stimme, welche über die Ortsbewohner boshafte Bemerkungen macht und jeden ihr Missliebigen in einer so gemeinen Tonart anschnauzt, wie sie selbst eines bezechten russischen Grossherren unwürdig wäre. Alle Welt hat sie gehört, die Gendarmen nicht ausgenommen, welche von ihr mit einem der ihr eigenen gesalzenen Scherze, deren Stiefelgeruch verhöhnend, empfangen worden sind. Die Hausbewohner, die Nachbarn, der Pfarrer, der Arzt, die Gendarmen, alle haben sie das Haus vom Keller herauf bis auf den Dachboden abgeklopft, den Garten durchsucht, das Gesinde verhört; von List und Drohung haben sie Gebrauch gemacht, und haben doch den Schelm nicht entdecken können, der mit der Kunst des Taschenspielers diejenige des Bauchredners vereint.

„Das Haus ist förmlich auf den Kopf gestellt, die Möbel sind von unterst zu oberst gekehrt; die Teller machen Luftsprünge, die Gläser gehen in Scherben; die Fensterscheiben zerspringen, die Thüren gehen auf und zu wie in einem Vaudeville von Cluny. Es ist der Hexensabbath in seiner Unbeschreiblichkeit, Geschmacklosigkeit und Sinnlosigkeit. Und inmitten dieses Höllenspectakels hört man ständig diese höhnende, tiefe Bassstimme, einem frechen Eindringling zu Gebote stehend, der fluchend schwört, dass ihn, nun er Eintritt in das Haus erlangt hat, die Polizei nicht wieder herausbringen werde.

„Der Knirps (das Dienstmädchen) hat keine Angst vor diesem unbequemen Gast, wie weit er's auch mit seinen Schwänken treibt. Als das Mädchen im Keller Kohlen aufschaufelte, blies er ihr das Licht aus; das war das Vorspiel zu den Mystificationen, welche — und das ist das Betrübende dabei — einer armen gebrechlichen Greisin den letzten Rest geben.

„Die Behörde befindet sich in Thätigkeit, sie untersucht den Fall. Wie immer, wird auch diesmal ihre Mühe vergeblich sein. Niemals haben derartige Untersuchungen ein Resultat zu Tage gefördert. Das ist eine wesentliche Thatsache, die festgehalten zu werden verdient.

„Ich habe das Spukhaus in der Rue du Couëdic gesehen, wo die Geister den Aufenthalt verleideten; wie alle, die zur Besichtigung kamen, habe ich Störungen, als da waren: durcheinander geworfene Möbel, zer-

trümmerte Fenster, in Stücke geschlagenes Geschirr constatirt und den Eindruck empfangen, dass die unglücklichen Bewohner voller Entsetzen waren. Ich habe an Ort und Stelle wahrgenommen, wie die Polizei ohne jedes Ergebniss umherspürte und nichtsdestoweniger mit kluger Miene versicherte, dass sie es mit dummen Streichen zu thun habe. Wohlan! Sie hat sich beschämt zurückgezogen, weil sie nichts hatte entdecken können. „Es sind die Todten in den Katakomben, deren gasförmige Ausstrahlungen den Boden bewegen", so sagten Leute, welche mit Leichtigkeit aussprechen, was ihnen zu denken keine Mühe macht, indem sie dabei vergassen, dass die schon längst in Staub zerfallenen Todten in den Katakomben kein Gas mehr ausströmen. Die dieser Missethaten angeklagte Grube einer Bedürfnissanstalt erwies sich, wie die betreffende Compagnie nachwies, als unschuldig.

„Auf dem nach dem Skeptiker Voltaire benannten Boulevard erscholl plötzlich in einem Haus unerwarteter, wilder Lärm, sodass man hätte von einer Kanonade in der Mauer sprechen können. Die Dielen schwankten, die Thüren erbebten in ihren Rahmen, doch wurden die Gegenstände nicht von ihren Plätzen entfernt. Die Ingenieure durchsuchten die Pochhütte, kamen aber hinter nichts, was zur Erklärung dieser Dinge hätte dienen können. Man argwöhnte einen Betrüger. Die Polizei entsandte Herrn Jeaume, einen Brigadier, der mit weniger Glück Manifestationen feststellt, als Mörder abfasst. Der Lärm ward auch in seiner Gegenwart gemacht, ohne dass seine Spürnase ihm die Ursache davon enthüllte. Doch mass er der Kanonade wenigstens einen Vorwand bei, auf dem zu beharren aber wenig schicklich sein würde. Der Polizeikommissar, Herr Leygonie, begnügte sich damit, sich zurückzuziehen und dabei seine Incompetenz einzugestehen.

„Es sind etwa fünfzig Jahre her, dass das Quartier Latin von ähnlichen Vorkommnissen in Aufruhr versetzt wurde. Damals war es an der Ecke der Rue de Grés, wo sich ein Holz- und Kohlenplatz, mit einem kleinen einstöckigen Hause darauf, befand. Zu jener Zeit wurde der alte Philipp-August-Gürtel demolirt. Bei Tag und Nacht wurden ungeheure Steine gegen die bescheidene, bald genug durchlöcherte Baracke geschleudert. Die Polizei machte sich auf die Beine. Man passte auf, man stöberte umher. So ging es drei Wochen lang fort. Dann liess die Werferei an Heftigkeit nach und schliesslich hörte sie ganz auf. Die Präfectur machte bekannt, dass man den Ulkbold, der sich mit jenen Wurfübungen beschäftigte, erwischt und eingesperrt hätte. Zum Unglück für die Glaubwürdigkeit dieser polizeilichen Lesart wurde der Schuldige niemals vor Gericht abgeurtheilt, weshalb sich annehmen lässt, dass weder in der Rue de Grés noch sonst wo der Uebelthäter festgenommen worden ist. . .

„Man kann durchaus nicht sagen, dass ein solcher Schelm bei seinen Opfern irgend welche Beihilfe fände; auch ist die Meinung nicht zu seinen Gunsten. Ausser dem Scharfblick der Polizisten hat er gegen sich die Neugier und

den Eifer eines jeden, der darauf brennt, den Schlüssel zu dem Geheimniss und, im Falle einer Fopperei, die Bestrafung des Schuldigen zu erlangen. Im Jahre 1850 machte ein Spukhaus in Amerika den Bewohnern eine solche Unruhe, dass ihrer 14 Tausend im Wege der Petition von dem Congress verlangten, die Thatsachen, deren Zeugen sie gewesen waren, möchten, wenn eine Mystification vorläge, unterdrückt, oder, wenn sie unanfechtbar wären, erforscht werden.

„Die auf dem weichen Pfühl ihrer Gewohnheiten schlummernde officielle Wissenschaft hat für die Bitte um Beobachtung dieser Dinge nur taube Ohren. Man trägt den Professorenmantel und besitzt die mit der Gelehrtenwürde verbundenen Vorurtheile; man hat sich eine kleinliche und handliche orthodoxe Ueberzeugung zurechtgemacht, welche den aufgenommenen Ideen keine Gewalt anthut, und strebt gemächlich weiter unter dem Regen von Decorationen, welche den wohlweisen Herren Gelehrten verliehen werden. Wozu sich auf einer Galeere einschiffen, die dem Unbekannten zusteuert, um, wer weiss wo, zu landen? Da ist doch einfacher die Negation, jene überlegene, impertinente Negation, welche dem gutgläubigen Zeugen von oben herab erklärt: „Sie haben das Fieber, mein Freund!“ Galilei würde heute nicht weniger entschlossene Gegner als zu seiner Zeit finden, und heute, wie damals, würde er auf die Bemerkung gefasst sein müssen: „Ah! sie dreht sich! Armer Kerl, in deinem Kopfe dreht es sich!“

„Von unsern Grossen sieht man auch nicht einen einzigen, und wäre es lediglich zur Gewissensberuhigung, die Reise nach Valence-en-Brie machen, nicht einen einzigen den Versuch unternehmen, das Geheimniss dieser Spukgeschichten — oder aber dieser albernen Streiche — zu durchdringen. Manche brennen vor Begier, zu sehen, zu lernen, zu begreifen, würden sie dabei nur nicht ihren Ruf auf's Spiel setzen. Wahrhaftig, das wäre ja ein netter Anblick, wenn man sie in einer von allen Seiten her zusammengelaufenen Gesellschaft von Maulaffen erblickte! Was würde der Thürhüter des Instituts dazu sagen?! Der Lächerlichkeit zu trotzen, ist in Frankreich eine muthvolle That, aber diesen Muth wird man bei keinem von ihnen zum Vorschein kommen sehen. Sie sind im Besitze der feigen Gelehrsamkeit.

„Das ist recht ärgerlich. Solche Studien würden den Horizont ausdehnen; wir würden dadurch einen etwas weiteren und höheren Ausblick gewinnen. Undeutlich gewahren wir einen neuen Zustand der Materie, einen zarten, flüchtigen Zustand. In diesem Zustande ist sie in uns und um uns; sie entströmt unserm Körper, und unser Körper lässt sie in sich eindringen. Welchen Namen soll man ihm geben? Erst müssen wir ihn erkennen lernen. Unzählige Zeugnisse weisen auf den Zustand hin, welche nicht beanstandet werden können. Lange Zeit war man auf mündliche Beweise beschränkt; man verfügt jetzt auch über schriftliche Beweise. Die unanfechtbare Photographie überzeugt auch die verbohrtesten Zweifler. Auf Dr. Baraduc's Geheiss

fängt die Platte, der nichts entrinnt, in stockfinstrer Nacht das Lichtbild von vitalen Energien auf. Was sind sie denn, diese Wirbel, diese Kugeln, diese Erscheinungen, welche die Platte, exponirt in absoluter Finsterniss, belebt von den Concentrationen unveränderlich festgehaltener menschlicher Gedanken, mit bisher ungeahnter Fügsamkeit aufzeichnet, was sind sie?

„Das Spukhaus in Valence-en-Brie wäre nicht das erste, welches die Ausgelassenheit ohne Weiteres mit so tölpelhaften Manifestationen überfallen hat. Es ist das hundertste, das tausendste. Geschah es gestern in Paris, so passirt es heute in Valence, und morgen wird es anderswo vorkommen. Die Gespenstergeschichten, welche die alten Dorfweiber mit Stoff versorgten, waren nur die einfältige Auslegung verbürgter Thatsachen. Die Spukhäuser sind so alt wie die Welt.

„Die genaueste Beobachtnng ist diejenige, über welche Herr de Rochas berichtet. Sie wurde am 31. Mai v. J. in Constantinie bei Limoges von Herrn Maxwel, dem Substituten des Generalprocurators, gemacht. Ein bürgerliches, von zwei Damen und einem jungen Mädchen occupirtes Haus war der Schauplatz der Scenen, wie sie sich gewöhnlich abspielen: durcheinandergewühltes Bette, zerschlagenes Geschirr, Fortbewegung von Sachen ohne wahrnehmbare Berührung. Einem Bette, in welchem es weder Feuer noch Funken gab, entstieg ein dicker Rauch. Der Maire war im Verfolg seiner Nachforschungen bei diesen Vorkommnissen zugegen und konnte den Grund davon nicht ausfindig machen.

„Das junge, noch nicht ausgewachsene Mädchen war 17 Jahre alt, mager, zart, Schwester einer Somnambule und Tochter einer schwärmerisch veranlagten Mutter. Die Störungen fanden weder in seiner Abwesenheit, noch des Nachts statt, während es schlief, und hörten auf, sobald sie wegging.

„Auch in Valence-en-Brie giebt es ein gleichalteriges Mädchen, von dessen psychologischer Verfassung uns nichts bekannt ist. Ihr brachte, als ihr im Keller das Licht ausgeblasen wurde, der Kladderadatsch seinen Erstling dar. Ich hatte meinen Freund Goret, den Veranstalter der bemerkenswerthen Enquête, über welche im gestrigen Morgenblatt zu lesen war, gebeten, über die früheren Verhältnisse dieses Mädchens Erkundigungen einzuziehen. Er hat den besonderen Umstand enthüllt, dass das Mädchen sich schon bei seinen vorigen Herrschaften für die Zielscheibe okkulter Verfolgungen ausgab.

„Es würde höchst voreilig sein, Erklärungen abzugeben; in dem gegenwärtigen Zustande unserer Unwissenheit genügt es wohl, wenn wir die Thatsachen feststellen.“

5.

Am Donnerstag, dem 2. Juli 1896, wird berichtet, der Abbé Schnebelin habe in einem Briefe an das „Journal“ erklärt, dass infolge seiner Intervention die Manifestationen im Spukhause seit Freitag aufgehört hätten.

An diese Mittheilung knüpfte der Abbé einige Betrachtungen über die wahrscheinlichen Ursachen der Manifestationen, indem er unter Berufung auf Aksakow auf spirituelle Fluide hinweist, die aus unserm Leibe exteriorisirt werden können und die Träger bilden für die mannigfachen Fernwirkungen des menschlichen Willens. Dem herben Urtheil von Georges Montorgueil über die ablehnende Haltung der „Patentgelehrten" schliesst sich Abbé Schnebelin rückhaltslos an.

6.

„L'Eclair" schreibt am 3. Juli 1896:

„Mehrere unserer Leser wollen von uns wissen, was aus dem famosen Spukhause in Valence-en-Brie geworden ist. War dabei ein Betrüger im Spiele? Ist man seiner habhaft geworden, oder dauert der Lärm noch fort? Oder hat der Scandal aufgehört, ohne dass man einen Betrüger gefunden hat?

Darauf haben wir ihnen zu antworten:

„Der Lärm hat seit Freitag ein Ende genommen, und man hat Niemanden ausfindig gemacht, dem man die Verantwortung für die zerbrochenen Fensterscheiben aufbürden könnte. Die Enquête des Polizeikommissars ist ergebnisslos verlaufen. Man giebt sich in der Gegend mehr oder weniger aussergewöhnlichen oder böswilligen Muthmassungen aller Art hin, tritt aber mit bedingungsloser Entschiedenheit für die Realität der Thatsachen ein. Darüber giebt es keine abweichende Stimme. Uneinigkeit herrcht nur bezüglich der Erklärung."

„Das Haus hat wieder sein gewohntes Aussehen angenommen, doch hat man die zerbrochenen Fenster nicht ausgebessert und geblieben ist dem Spiegel sein räthselhaftes Loch, diese Durchbohrung, deren Erklärung sich auch dem geschicktesten Spiegelfabrikanten entziehen dürfte.

„Der kranken Frau Lebègue geht es besser; sie spürt Linderung."

Eine Intervention.

„Wie hat der Lärm ein Ende genommen? Wie hat die Stimme sich beruhigt?".

„Die Hausbewohner schreiben dieses glückliche Resultat dem Herrn Dr. Encausse und dem Abbé Schnebelin zu. ‚Soviel ist sicher', sagten sie uns, ‚dass seit der Ankunft dieser Herren das Haus ruhig ist.'

„Wie haben der Abbé und der Doctor das angefangen? Abbé Schnebelin setzte uns gestern in aller Ruhe auseinander, dass es ihm wahrscheinlich gelungen sei, sich des im Hause spukenden „Geistes" zu bemächtigen. Er versichert, in derartigen Arbeiten Meister zu sein und die Macht zu besitzen, dem gefährlichen Treiben von Wesen ein Ende zu machen, welche die armen Lebenden so in ihrer Ruhe stören."

„Um den Geist zu treffen und ihm den Garaus zu machen, genügt ein starker Wille und im Nothfalle eine nach der Stelle, von wo die Phänomene

ausgehen, gerichtete Waffe; das kommt dem Behexen etwas nahe. Er erzählte uns, dass er einen von dem Unsichtbaren geworfenen Stein durch Glühen zerstört habe. Das Zerstören des Steines sei gerade so gut, als wenn er den Unsichtbaren selbst in's Feuer geworfen hätte."

„Wir haben darüber keine Meinung, sondern registriren nur die gesammelten Mittheilungen."

Thatsache ist die Beendigung des von der Stimme verursachten Scandals. Niemand hört noch was. Frau Lebègue will indessen noch neulich ein schmerzensvolles Wimmern vernommen haben, kann aber nichts Gewisses sagen.

Der letzte Tag eines Geistes.

Uebrigens wird aus Vorsicht nicht mehr in den Keller gegangen; uns aber wurde erlaubt, hinabzusteigen. Wir haben weder etwas gehört, noch gesehen, es sei denn die Spur von Bohrungen, vorgenommen von denen, welche sehen wollten, ob sich hinter den Mauern nicht ein Spassvogel verborgen halte.

Unser Begleiter gehörte zu denen, welche die myteriöse Stimme zum letzten Male sich äussern gehört hatten. Er wagte in unserer Gegenwart eine schüchterne Anfrage, welche kein Echo fand.

Die letzten Manifestationen dessen, was man im Hause „der Geist" nennt, hörten also am Freitag auf. Frau Lebègue befand sich im Keller mit dem Dienstmädchen, welches Kohlen einschaufelte. Das Mädchen füllte den Eimer, als ihm die Stimme einzuhalten befahl. Aufgeregt liess das Mädchen die Schaufel fallen, welche Frau Lebègue wieder aufnahm, indem sie dabei ausrief: ‚Das ist zu stark! Ich werde gerade welche nehmen!' Sie that, wie sie gesagt, und es war zum Lachen, wie die Stimme kreischte: ‚Da, da! Nun nimmt die auch welche!'

„Sie hat noch weiterhin sich in alles eingemengt, mein Herr", so erzählte man uns; ‚über alles machte sie ihre Bemerkungen.' Man hatte sich daran gewöhnt, die Fragen niederzuschreiben. Als man einen Aufenthaltswechsel für die Kranke plante und sie wo anders hinbringen wollte, bemerkte ein Nachbar: ‚Der Wechsel muss so schnell wie möglich vorgenommen werden'. Sagt da die unbekannte Stimme: ‚Ich werde eher im andern Zimmer sein als ihr.' Und dabei an die Bettlade schlagend, sprach der Geist: ‚Damit du's weisst, da bin ich.'

„Diese arme Kranke war die Zielscheibe aller seiner Hohnreden, seiner Drohungen, seiner Rohheiten gewesen. Er hat sie sogar ersticken wollen."

„Man stellte in dem Hause fest, dass im Verlaufe der Zeit die Manifestationen an Intensität verloren und dass die Stimme schwächer wurde."

„Diese Thatsachen sind ganz wunderlich. Wir wollen die Hausbewohner überreden, dass sie schlecht gesucht, schlecht gesehen haben und dass sie getäuscht worden seien. Sie vertheidigen sich dagegen und behaupten

steif und fest, dass ihre Nachforschungen so peinlich als möglich gewesen sind.“

„Man kann alles erklären, die ohne wahrnehmbare Ursache auf- und zugehenden Thüren, die zerbrochenen Scheiben, die zu Boden geworfenen Vasen, sogar das Loch im Spiegel, wie mysteriös es auch immer sein mag. Aber da ist noch die Stimme, diese Stimme, welche sich in Gegenwart des jungen Mannes und des Dienstmädchens hören lässt, ebenso aber auch in deren Abwesenheit. Man hat von der Kranken behauptet, dass sie vielleicht, ihr selbst unbewusst „suggestive Bauchrednerin“ sei; aber sie war ja im ersten Stockwerk, und die Stimme liess sich im Keller hören. „Denken Sie bloss, mein Herr, man ist sogar soweit gegangen, Mauern zu demoliren, um zu sehen, ob nicht irgend Jemand dahinter verborgen sei.“

„Eines Tages“, so erzählte uns Jemand, „habe ich den Gedanken ausgesprochen: ‚Ob man ihn ausräuchert, ob man Schwefel anbrennt?‘ Die Stimme gab mir zur Antwort: ‚Wozu denn? Ich bin ja gar nicht da!‘ Und damals sprach ich draussen im Garten. . .“

Die Merkwürdigkeiten der Umgebung.

Eben derselbe Zeuge glaubt nicht an die Wirksamkeit der Intervention von Dr. Encausse und vom Abbé Schnebelin. Er glaubt an einen Zufall. Ganz gleich. Diese Dinge mussten aufhören. Sie haben aufgehört, ohne dass dort mehr Licht darüber verbreitet worden wäre, als anderswo unter ähnlichen Umständen.

Am Sonntag waren von allenthalben her Reisende herbeigekommen, welche den Phänomenen beizuwohnen wünschten. Da das Thor verschlossen war, schickten sie sich an, die Mauern zu übersteigen. Schliesslich musste der Maire einschreiten. ‚Meine Herren‘, so wandte er sich an die Kletterer, ‚seien Sie nicht zudringlicher als der Geist. Heute, am Sonntag, hat selbst er, zum ersten Male seit langer Zeit, sich das Vergnügen versagt, der armen Kranken lästig zu fallen.‘

Seitdem ist das Spukhaus in Ruhe gelassen worden. Und der Abbé Schnebelin giebt sich damit ab, in der Umgegend den todten oder lebenden Feind des ausgezeichneten Herrn Lebègue aufzufinden, welch’ letzterem sich unter all’ den Ueberraschungen insbesondere diejenige eingeprägt hat, erfahren zu haben, dass es Jemand auf ihn abgesehen haben könnte.

7.

Am Sonntag, dem 4. Juli 1896, macht „L’Eclair“ von einem an ihn gerichteten Briefe Mittheilung, worin der Abbé Schnebelin sich gegen diejenigen wendet, welche bestreiten, dass der „Geist“ durch seine Intervention gebannt worden sei.

Bemerkenswerth ist der Schlusssatz des betreffenden Artikels, worin gesagt wird:

„Unser Correspondent fügt hinzu, dass Frau Lebègue, die seit acht Monaten bettlägerig war, in einigen Tagen ohne Zuthun des Arztes geheilt werden wird.“

„Nichts wird sich leichter feststellen lassen als das.“

8.

Eine Woche später, am Sonntag, dem 11. Juli 1896, veröffentlicht „L'Eclair“, was folgt:

„Nein, so was! Nimmt denn die Geschichte mit dem Spukhause gar kein Ende? Ja, wissen Sie, es geht immer noch so fort, der Tumult mit den Sachen und die Stimme, ganz so unehrerbietig, ganz ebenso zudringlich. Die Aufsichtsbehörde von Melun ist am Platze erschienen. Man hat eine Enquête veranstaltet und man hat nichts entdeckt; die Polterei aber hat wieder von Neuem begonnen.“

„Der Abbé Schnebelin hatte verkündet, dass er alles zum Schweigen gebracht hätte. Nichts hat er zum Schweigen gebracht. Er hat sich seitdem in dem Hause einquartirt und beabsichtigt, mit einem Stockdegen, der nur die Luft durchschneidet, den Astralkörper zu spalten.

Der Stockdegen und der Unsichtbare.

Der Zutritt zu dem Spukhause ist nicht gerade leicht. Man muss parlamentiren, reine Hände vorzeigen. Dann thut sich die verriegelte Pforte auf und man erblickt den Abbé, in der Hand seinen Stockdegen, eine wenig gefährliche Waffe, denn die Unsichtbaren, welche sie tödtet, befinden sich dabei nicht gerade schlecht.

Der Abbé allerdings ist andrer Ansicht. Er hat uns versichert, dass er durch Ausglühen des mit Fluidum geladenen Steines den Uebelthäter gebraten hätte; jetzt behauptet er, ihn durchstochen zu haben, und versichert, dass er an seiner Degenspitze habe den Funken herausspringen sehen, welcher bei derartigen sonderlichen Duellen das Zeichen eines schweren Schmisses ist. Oh, binnen drei Tagen wird er ihn haben.

„— Sie kennen seinen Zufluchtsort?“

„— Nein, er kommt von selber.“

„In Bezug auf die Umstände, unter denen die Zusammenkunft mit dem Zauberwesen stattfinden soll, scheint keine Sicherheit zu herrschen. Es war ein Rendezvous auf Mittwoch, um 9 Uhr Vormittags, angesagt. Man hatte sich dazu eingefunden; es fand aber nicht statt. Der Abbé machte seiner Gesellschaft Muth mit den Worten: „Nur ruhig; er wird uns noch an den Füssen herbeigezerrt werden.“

„Nichts ist weniger wissenschaftlich, weniger angemessen, weniger am Platze, als die Einmengung dieses Herrn. Bei einer andern Gelegenheit will er in einem Grabgewölbe ein in dumpfem Bass erdrönendes massives Gemäuer entdeckt haben. Er liess den Eingang dazu vermauern, und — die Stimme ist trotzdem noch zu hören. (Schluss folgt.)

Vermischtes.

„Aus übersinnlicher Sphäre“. Mittheilungen aus der Sammlung D. Bugalkowsky's*). Aus dem Russischen übersetzt von Dr. M. Richter in Petersburg. Es war um den halben April 1884, erzählt N. E. Heintze; ich diente damals im Moskauer Bezirksgericht und wohnte in der Mochowaja-Strasse, unweit des Kreml, wo ich eines der möblirten Zimmer Skworzow's gemiethet hatte, welche in der Moskauer Studentenwelt kurzweg „Skworzi“ genannt zu werden pflegten**). Ich war wie gewöhnlich um 4 Uhr aus dem Dienste heimgekehrt und setzte mich nach eingenommenem Mittagsmahle aufs Sopha, um irgend ein gleichgiltiges Buch zu lesen. Lage und Einrichtung meines Zimmers boten nichts Aussergewöhnliches; das Zimmer war recht geräumig, sodass es durch Scheidewände in 3 Abtheilungen getheilt war und zwar in einen kleinen Vorraum, einen Schlaf- und einen Empfangsraum. Das Sopha war derart gestellt, dass ich bei Benutzung desselben die Eingangsthür deutlich sehen konnte. Wie bereits erwähnt, war es nach 4 Uhr; draussen heller Tag, ja infolge des Sonnenscheines ausnahmsweise hell und klar. Ganz zufällig fiel mein Blick, als ich vom Buche aufsah, auf die Eingangsthür; dort fesselte mich ein kleiner blendend heller runder Fleck, den durch Spiegelreflex der Sonnenstrahlen häufig von Kindern erzeugten Lichtbildern vollkommen ähnlich, welcher sich scharf auf der Thürfläche abgrenzte. Mein Zimmer war 3 Treppen hoch gelegen, und an den Fenstern des gegenüberliegenden Hauses war kein Mensch zu sehen. Vom Sopha aufstehend unterzog ich diese Fenster einer genauen Besichtigung, setzte mich darauf wiederum hin und warf einen Blick auf die Eingangsthür — die helle Scheibe wurde immer grösser und grösser; starren Blickes beobachtete ich diese merkwürdige Erscheinung. — Die helle kreisförmige Scheibe hatte bereits die Grösse der ganzen Thürfläche erreicht, als in derselben eine dunkele Gestalt sich abzugrenzen begann, welche immer schärfere Umrisse annahm und immer deutlicher hervortrat. Als die Gestalt sich endgiltig abgegrenzt, löste sie sich gleichsam von der Thürfläche, um sich allmählich mir zu nähern. Ich hörte nun ein leises Geräusch weicher Tritte und sass wie gebannt, ohne auch nur zu zucken. In der Gestalt erkannte ich meinen im Januar 1880 verstorbenen Vater. Er war im schwarzen Frackcostüm; ausser dem stark graumelirten kastanienbraunen Schnurrbarte, welchen er zu Lebzeiten trug, bemerkte ich an Kinn und Wangen einen kurzen silberweissen Bart. Als die Gestalt sich dem Sophatische genähert, ging sie um denselben und setzte sich mir zur Seite auf das Sopha. Kein Wort kam über meine Lippen, einen Schrei auszustossen gelang mir noch weniger; ein furchtbares Angstgefühl, ich gestehe es aufrichtig, hatte Kehle und Sprachwerkzeuge vollkommen gelähmt. Die Gestalt reichte mir die Hand, in die ich mechanisch die meinige legte; es war keine kalte Leichenhand, welche die meinige berührte; im Gegentheil strömte aus derselben gleichsam

---

*) Vorliegendes Factum ist von N. E. Heintze, 1892, in seinen unter dem Titel „Aus der Welt des Geheimnissvollen“ erschienenen Aufzeichnungen eines Spiritualisten veröffentlicht. — In genanntem Werkchen beschreibt N. E. Heintze seine Bekehrung zum Spiritualismus, welchen er bis dahin gleich den meisten Anderen zu verlachen und verspotten pflegte, und seine Erlebnisse und Erfahrungen als medial begabtes Glied eines Privatcirkels der Moskauer Gesellschaft, sowie auch Erlebnisse rein persönlichen Charakters. — In diesen seinen Aufzeichnungen bildet vorliegendes Erlebniss das 2. Capitel, und erlaubte sich der Uebersetzer einige von Bugalkowsky übergangene Einzelheiten der bei Heintze detaillirteren Schilderung zur Vervollständigung hinzuzufügen. — Die Mittheilungen Heintze's erwecken ein unerschütterliches Vertrauen zum Verfasser und überzeugen den Leser von der Wahrhaftigkeit seiner Erlebnisse. Es sei mir gestattet, zur Charakteristik der anspruchlosen Art und Weise, in welcher Heintze sein Büchlein geschrieben, dem Vorworte folgenden Passus zu entnehmen: „Und wenn man mir auch verdächtige Blicke zuwerfen wird, wenn der Eine und der Andere halb spöttisch, halb verächtlich lächeln sollte, ich halte es doch für meine Pflicht öffentlich zu erklären: „Ja, ich bin ein überzeugter Anhänger des Spiritualismus! — Und indem ich zur Veröffentlichung dieser Zeilen schreite, meine ich, dem Spiritualismus einen geringen Tribut meiner Dankespflicht zu entrichten.“ — Anm. d. Uebers.

**) Ein im Deutschen nicht wiederzugebendes Wortspiel; der Spitzname der Zimmer „Skworzi“ heisst „Staare“, Skworzow ein bekannter Familienname in Russland. — Anm. d. Uebers.

ein frischer Lufthauch, wie es bei aus frischer Luft kommenden Leuten der Fall zu sein pflegt. — Mein Gast von jenseits des Grabes begann nun zu sprechen; seine Stimme hatte einen hohlen Klang, und trotzdem war eine Aehnlichkeit mit der Stimme des Vaters unverkennbar. Ich erlaube mir die Einzelheiten des Gespräches, welche durchaus intimen Charakters waren und mich persönlich betrafen, zu übergehen; eines nur möchte ich hervorheben, dass nämlich von meinem Vater Angelegenheiten berührt und angeführt wurden, von welchen er zu Lebzeiten nichts hat wissen können, da die Mehrzahl derselben erst nach seinem Tode stattfanden. Anderes wieder war nur einer Persönlichkeit bekannt gewesen, die jedoch bereits vor ihm das Zeitliche gesegnet hatte. Er sprach über dieselbe zu mir und übermittelte ihren Wunsch, mir bei meinen Beschäftigungen auf spirituellem Gebiete, Leiterin und Führerin sein zu wollen. Sie hiess Sophie und starb 18 Jahre alt an der Lungenentzündung. Es war dieses der erste Todesfall, welcher mich heftig erschütterte, und so erweckte die Nachricht, dass ihre Gefühle zu mir sich auch im Jenseits nicht geändert, eine tiefe aufrichtige Freude, obgleich ich damals sehr gedrückter Stimmung zu sein pflegte. „Es ist bloss geistige Harmonie zu erstreben; sobald Euch solches gelingt, werdet Ihr vieles erringen können . . . . .“ Dieses waren die letzten Worte meines Vaters; kaum dass das letzte verklungen, war die Erscheinung spurlos dahin. . . . .

Längere Zeit hindurch konnte ich nicht Herr meiner Sinne werden! War es ein Traum?! — Nein, ich weiss es ganz bestimmt, dass ich nicht geschlafen, ja so frisch und rüstig mich gefühlt, dass selbst von einem Verlangen nach einem leichten Schlummer keine Rede sein konnte. Für die Realität des Gesehenen kann ich hingegen einige äusserst wesentliche Thatsachen anführen. Es sei hier bemerkt, dass mein Vater Eduard Ferdinandowitsch Heintze, Pianist von Beruf, in Moskau als Musiklehrer sein Dasein fristete; er erkrankte und starb nach 3monatlichem Krankenlager; da ich mich weit entfernt von Moskau befand und durch Zwang der Verhältnisse nicht die Möglichkeit hatte heimzukehren — so wurde er denn in meiner Abwesenheit beerdigt. — Als Lutheraner wurde er auf den „Wredenski-Bergen“, wie der lutherische Friedhof in Moskau genannt ist, beigesetzt. Bei meiner Heimkehr nach Moskau fand ich meine Mutter Eudokia Alexandrowna Heintze von dem erlittenen Verluste vollkommen niedergedrückt, und es war selbstverständlich, dass ich jegliches Gespräch über Angelegenheiten, welche ihren Schmerz wachrufen konnten, durchaus vermied, mithin blieben mir die Einzelheiten der Krankheit sowohl, als auch der Beerdigung vollkommen unbekannt. Am Abend nach dem beschriebenen Erlebniss eilte ich zu meiner Mutter, welche damals im Ekatherina-Stifte, in dem sie einst ihre Erziehung genossen, wohnte; ich war fest entschlossen, sie genau über Krankheit und Beerdigung meines verstorbenen Vaters zu befragen. „Sagen Sie, bitte, in welcher Bekleidung wurde der Vater begraben?“ fragte ich unter Anderem. „Im Frackanzuge! . . .“ „Trug er bis zu seinem Lebensende keinen Bart?“ „Nur während der Krankheit, wo er 3 Monate bettlägerig war, war ihm ein vollkommen weisser Bart gewachsen, bis dahin trug er keinen!“ „Ist er nicht vor der Einsargung rasirt worden? Es ist, glaube ich, bei manchen so der Brauch!?“ „Ich hörte auch davon, allein that es nicht und liess ihn, wie er vor dem Tode ausgesehen! . . . Allein wozu fragst Du nach allem diesem?“ — Es ergiebt sich somit, dass mir mein Vater, den ich weder während seines Krankenlagers, noch als Leiche gesehen, genau so erschienen ist, wie er bei seinem Tode aussah. —

Ein interessantes Erlebniss. Es war in der Nacht vom 2. zum 3. Juni 1893, als wir der freundlichen Einladung der Mrs. Hall, eines hervorragenden Materialisationsmediums in Gateshead on Tyne, folgend, uns auf der Ueberfahrt nach Nord-England befanden. Müde von der scharfen Seeluft, war ich fest eingeschlafen, nur meine Frau lag wachend in ihrer Koje, als sie in dem dunklen Kajütenraum plötzlich, 2—3 Fuss vor sich, die Gestalt eines fremden, älteren Mannes mit graumelirtem Bart und mit einer Jägerjoppe bekleidet, vor sich sah, der sie starr anblickte. Von Natur mit einer guten Dosis Kaltblütigkeit ausgestattet, betrachtete meine Frau sich den Mann genau, der

eigenthümlicherweise aus sich selbst Licht auszustrahlen schien, so dass sie genau jede Einzelheit seiner Gesichtszüge unterscheiden konnte. Als sie mich rufen wollte, löste sich die Gestalt wie in Nebel auf und verschwand.

Am andern Morgen erzählte mir meine Frau ihr interessantes, nächtliches Abenteuer, ohne dass wir jedoch der wunderlichen Sache irgend welche Bedeutung beilegten. Nachmittags trafen wir in Gateshead ein und erfuhren zu unserer grossen Bestürzung, dass Mrs. Hall am Abend vor unserer Ankunft gestorben sei. Sie war in ihrer Wohnstube ausgeglitten und mit dem Kopf so unglücklich auf ein Kamingitter gefallen, dass sofort der Tod eintrat. Der Gatte der Verstorbenen war wegen der mit dem plötzlichen Todesfall seiner Frau verknüpften Besorgungen bei unserer Ankunft nicht zu Hause anwesend. Nachdem wir den Thee eingenommen hatten, begaben wir uns in das Nebenzimmer, um uns die dort aufgebahrte Leiche der Mrs. Hall anzusehen. Bei unserem Eintritt wurde unser Blick sofort durch ein über der Leiche an der Wand hängendes Oelbild gefesselt, das einen Mann in den 50er Jahren darstellte. Meine Frau erklärte mir mit Bestimmtheit, dass dies der Mann sei, der ihr in vorhergehender Nacht, genau wie ihn das Bild darstelle, auf dem Schiff erschienen war. Auf unsere Anfrage nach dem Original des Bildes erhielten wir die Antwort, dass es ein Bild des Mr. Hall wäre.

Mr. Hall soll Hellseher sein, meine Frau ist ein wenig medial veranlagt und hatte bereits öfter derartige Erlebnisse. **Max Rahn.**

Neues auf dem Gebiete der X-Strahlen. Vor einiger Zeit ist unserem Blatte berichtet worden, dass Professor Henri Becquerel in Paris die Beobachtung gemacht habe, dass Uran die Eigenschaften der X-Strahlen besässe und unter gewissen Bedingungen auch die Wirkung der X-Strahlen hervorbringe, ohne dass eine elektrische Kraft irgendwie dabei thätig ist. Nunmehr werden über diese Entdeckung — die, nebenbei bemerkt, seit ihrem Bekanntwerden in Deutschland vielfach experimentell geprüft und bestätigt wurde — folgende Einzelheiten mitgetheilt: Becquerel war es aufgefallen, dass die fluorescirenden Substanzen in der Dunkelheit unter dem Einflusse neuer Strahlungen aufleuchteten, und ferner, dass unter den fluorescirenden Körpern sich die Uran-Salze durch die Eigenthümlichkeit ihrer optischen Eigenschaften auszeichneten. Er fragte sich daher, wie diese Salze sich den X-Strahlen gegenüber verhalten würden. Bei den in dieser Hinsicht vorgenommenen Experimenten erkannte Becquerel bald, dass diese Salze, wenn sie den Sonnenstrahlen ausgesetzt werden, das Licht sozusagen aufspeichern, aber es dabei umformen; sie hatten Sonnenstrahlen aufgenommen, und warfen X-Strahlen zurück. Ohne irgendwie elektrisirt zu werden, besitzen die Uran-Salze die Eigenschaft, in der Entfernung die elektrischen Körper zu entladen, ganz wie die gewöhnlichen, durch die Crookesröhren hervorgebrachten X-Strahlen; gleich diesen gehen auch die ihnen entstammenden Strahlen durch Körper, die für das gewöhnliche Licht undurchdringlich sind, wie Holz, Aluminium u. s. w.; aber im Gegensatz zu den Röntgenstrahlen werden sie von Spiegeln reflectirt. Nun steht man vor den Fragen: Welches ist die Quelle dieser Energie? Wie lange Zeit bewahren die Uran-Salze, von jeder Lichteinwirkung isolirt, diese wunderbare Kraft? Die durch Experimente bereits gegebene Antwort auf die zweite erhöht das Geheimniss der ersten Frage noch. Die Kraft scheint nämlich unerschöpflich zu sein. Man hat Uran-Salze, nachdem sie dem Lichte ausgesetzt worden waren, seit dem 3. März und seit dem 3. Mai in der Dunkelheit behalten. Im November war ihre Action auf die photographischen Platten durch undurchsichtige Körper hindurch die gleiche wie im März. Die photographischen Platten waren übrigens, um das Experiment noch beweiskräftiger zu machen und über jeden etwaigen Zweifel hinwegzustellen, in den drei Versuchsfällen (März, Mai und November) dem gleichen Dutzend entnommen worden, und die Glasstücke, die zwischen die Platten und die Salze gestellt worden waren, schlossen jede Hypothese einer chemischen Wirkung durch directe Berührung von vornherein aus. Die Entdeckung des französischen Gelehrten, die zu der

bahnbrechenden Röntgen's sozusagen eine Vervollständigung bildet und dieselbe erweitert, stellt die Wissenschaft vor folgende Fragen: Woraus erklärt sich diese wunderbare Metamorphose der Sonnenstrahlungen? Wie können diese Salze, obgleich nicht elektrisirt, durch blosse Sonneneinwirkung elektrische Eigenschaften annehmen, die sie auszustrahlen im Stande sind? Jedenfalls beweist diese Entdeckung aufs neue, dass die Wissenschaft durch die Errungenschaft Röntgen's an einem Wendepunkt angelangt ist. Welche Ueberraschungen stehen uns da noch bevor? — (Unterhaltungs-Beilage zum „Berliner Lokal-Anzeiger" vom 5. Januar 1897.) Siehe Dr. phil. Wedel: „Ein Beitrag zur transcendentalen Optik", III. Jahrgang No. 10, der „Uebersinnlichen Welt".

Zur Abwehr. Herr Dr. jur. Egbert Müller, der geistige Leiter des „Deutschen spiritistischen Vereins Psyche" und bekannte Entdecker der Dämonen und anderer niederen Geister, hat es für angezeigt erachtet, in einem in Nr. 23 des „Berliner Börsen-Courier" vom 15. Januar abgedruckten Schreiben unsere Vereinigung „Sphinx" anzugreifen und zu verdächtigen. Die Vereinigung „Sphinx" stellt sich die Aufgabe, die okkulten Erscheinungen des Seelenlebens streng wissenschaftlich zu prüfen und zu erklären, ganz im Sinne des Freiherrn Dr. du Prel, des russischen Staatsrathes Alexander Aksakow und anderer namhaften und geistvollen Forscher auf dem lange unbeackerten Gebiete des Okkultismus. Und eben weil die „Sphinx" auf streng wissenschaftlichem Boden steht, erfreut sie sich eines stetig zunehmenden Wachsthums und regster Betheiligung von Seiten der denkenden und gebildeten Kreise, die sie gewinnen will. Ganz im Gegensatz zu den Grundsätzen der „Sphinx" huldigen Herr Dr. E. Müller und seine Anhänger einem religiös-mystischen Offenbarungsspiritismus, der von ihnen unverstandene und noch nicht hinreichend erforschte seelische Erscheinungen schlankweg den Geistern Verstorbener, einem „Bischof Hubertus", einer „Nonne Cordula", oder auch sogenannten Dämonen zuschreibt, ohne auch nur den geringsten Versuch zu einer näher liegenden Erklärung der Phänomene zu machen. Wahrscheinlich empfindet nun Herr Dr. Müller dunkel, dass die lebhafte Agitation der „Sphinx" für eine kritische Erforschung der okkulten Erscheinungen (im Magnetismus, Somnambulismus, und Mediumismus resp. Spiritismus) seinen Dämonen gefährlich zu werden beginnt. Wir können uns darüber nur freuen, und wir werden auch nicht böse sein, wenn Herr Dr. E. Müller sich ferner auf blosse Angriffe gegen uns beschränkt, da er dadurch, freilich ohne es zu beabsichtigen, die wirksamste Reclame — sit venia verbo — für uns macht. Wie zu allen seinen früheren versteckten, so hätten wir auch zu den jüngsten offenen Angriffen aus Gründen der Klugheit und im Interesse unserer schon von den Gegnern genugsam angefeindeten Sache geschwiegen. Da aber Herr Dr. E. Müller sich nicht entblödet hat, unsere Vereinigung unter Nennung ihres Namens bibelfeindlich — a „spiritistisch zu nennen, sie „atheistisch-buddhistischer Verlockungen" zu zeihen, so sehen wir uns genöthigt, uns gegen solche wahrheitswidrigen Beschuldigungen ganz entschieden zu verwahren und sie als unwürdig und gehässig zu bezeichnen. Denn wir dürfen wohl von einem Manne, der stets und ständig seinen „christlichen Standpunkt" betont, zum mindesten erwarten, dass er nicht auf blosses Hörensagen oder auf eine aus den Fingern gesogene Meinung hin schwere und dazu haltlose Verdächtigungen gegen eine angesehene Vereinigung öffentlich ausspricht.

In Wahrheit bekennt sich die Vereinigung „Sphinx" **offen für die Thatsachen des Spiritismus**; aber sie ist weit entfernt, jede Mittheilung aus dem Munde der Medien ohne weiteres dem Geiste eines Verstorbenen zuzuschreiben, **so lange andere, näher liegende Erklärungen möglich sind.** Wir sind ferner nicht bibelfeindlich, sondern bibelfreundlich; wir sind nicht atheistisch-buddhistisch, sondern wir stehen durchaus auf dem Boden des Christenthums. Kurz, genau das Gegentheil von dem, was Herr Dr. E. Müller von uns zu berichten beliebte, entspricht den Thatsachen. Sapienti sat!

Druck von Denter & Nicolas, Berlin C., Neue Friedrichstr. 43.